

Der sekundäre Analphabetismus

Der sekundäre Analphabetismus

Über die technologische Entmündigung des Geistes
im Zeitalter der künstlichen Intelligenz

Bernhard Buchhas

Gloggnitz · 2026

Verfasst und gesetzt von Bernhard Buchhas

Gloggnitz · 2026

*Wir können das eigentliche Denken nur lernen,
wenn wir sein bisheriges Wesen von Grund auf
verlernen.*

— Martin Heidegger, *Was heißt Denken?*

KAPITEL 1

Die technologische Entmündigung des Geistes

Die gegenwärtige Transformation der noetischen Kultur durch generative künstliche Intelligenz und große Sprachmodelle markiert eine tiefgreifende Zäsur für die *conditio humana*. Während der historische Übergang zur Schriftkultur und die Erfindung des Buchdrucks die menschliche Kognition durch die Externalisierung des Gedächtnisses erweiterten, droht die vollautomatisierte Textproduktion der Gegenwart eine fundamentale Umkehrung dieses Prozesses einzuleiten. Es manifestiert sich ein Phänomen, das medienphilosophisch und neuro-kognitiv als der Aufstieg des sekundären, technologisch induzierten Analphabetismus gedeutet werden muss.

Dieser strukturelle Wandel betrifft nicht das basale Entziffern von Buchstaben, sondern die schleichende Atrophie jener tiefen kognitiven Fähigkeiten, die traditionell mit der Literalität verknüpft sind: die Fähigkeit zur kritischen Analyse, zur eigenständigen Sinnstiftung und zur moralischen Urteilsbildung. In einer Epoche, in der künstliche Systeme die generative Kontrolle über die Sprache übernehmen, vollzieht sich ein beispielloser Souveränitätstransfer vom menschlichen Geist auf statistische Algorithmen.

DIE MEDIATISIERUNG DES DENKENS: VON PLATONS VERGESSLICHKEIT ZU
KANTS UNMÜNDIGKEIT

Die Besorgnis über die kognitiven Rückwirkungen neuer

Aufzeichnungsmedien ist so alt wie die Philosophie selbst. Bereits im platonischen Dialog *Phaidros* äußerte Sokrates die fundamentale Sorge, dass die Erfindung der Schrift die menschliche Seele zur Vergesslichkeit verdammen würde, da das Gedächtnis nicht mehr intern trainiert, sondern externen, toten Zeichen anvertraut werde. Platon argumentierte, dass die Schrift den Schein von Weisheit erzeuge, ohne die tatsächliche Wahrheit zu vermitteln. Dennoch fungierten Bücher und schriftliche Dokumente historisch als stabile Mnemotechniken und Tertiärretentionen, die – wie die Erfindung des Buchdrucks zeigte – die menschliche Kognition nicht verringerten, sondern als Katalysatoren für tieferes kritisches Denken und komplexere Reflexionen dienten.

Im Zeitalter generativer Sprachmodelle erfährt diese Dynamik jedoch eine qualitative und quantitative Hypertrophie, die den Übergang in eine neue Form der Unmündigkeit markiert. In einem klassischen kantianischen Sinne lässt sich fragen, wann der Einsatz von Technologie den Menschen aus seiner Unmündigkeit befreit und wann er ihn im Gegenteil in eine selbstverschuldete Unmündigkeit zurückwirft. Der sekundäre Analphabetismus beschreibt in diesem Kontext nicht den primären Mangel an schulischer Alphabetisierung. Vielmehr bezeichnet er den Verlust bereits erworbener schriftsprachlicher Kompetenzen durch mangelnde Übung und die fortschreitende Delegation des Denkens an externe Agenten.

Diese Entwicklung droht die Schwelle zur funktionalen Alphabetisierung zu überschreiten, bei der Individuen zwar einzelne Sätze erfassen, jedoch unfähig werden, komplexere, zusammenhängende Texte sinnerfassend zu lesen oder eigenständig zu artikulieren. Die familiäre und frühkindliche Förderung legt das Fundament für die spätere Selbststeuerungsfähigkeit des Geistes im Erwachsenenalter; fehlt dieses Fundament oder wird es im Zuge einer frühen Digitalisierung erodiert, schwinden die Möglichkeiten, diese noetischen Kernkompetenzen im späteren Leben nachzuholen.

DIE KRISE DES PROZESSES UND DIE ÄSTHETIK DES SYNTHETISCHEN

Die massenhafte Verbreitung generativer KI-Systeme bricht mit dem traditionellen Verständnis des Schreibens als Handwerk und schöpferischem Akt. Der japanische Regisseur Akira Kurosawa verglich das Schreiben einst mit dem Besteigen eines Berges: Der Gipfel darf nicht überstürzt angestrebt werden; vielmehr bedarf es der Geduld, ein Wort nach dem anderen zu setzen. Der Weg des Autors ist nicht unidirektional, sondern gleicht einem hermeneutischen Zirkel des Verstehens, bei dem der Schreibende beständig zwischen der Ausarbeitung des einzelnen Satzes und dem Verständnis des Ganzen hin- und herwandert.

Durch die ständige Verfügbarkeit von Algorithmen, die auf Knopfdruck makellose und hochgradig strukturierte Texte generieren, wird diese kognitive Ausdauer systematisch untergraben. Das Schreiben verwandelt sich von einem produktiven Erkenntnisprozess in eine reine Optimierungsaufgabe von Outputs, was bei ungeübten Schreibenden paradoxerweise zu verstärkten Schreibblockaden führt, da der eigene schöpferische Prozess als unzureichend im Vergleich zur maschinellen Perfektion wahrgenommen wird.

Diese Verschiebung kulminiert in einer tiefgreifenden epistemologischen Bruchlinie, die als Krise des Prozesses klassifiziert werden kann. Über Jahrzehnte hinweg bemaß sich der Wert digitaler Instruktionen und Texte an ihrer tatsächlichen materiellen Nützlichkeit und ihrer Verankerung in der physikalischen Wirklichkeit. Generative Systeme hingegen überfluten den Informationsraum mit einer halluzinierten Nützlichkeit. Sie erzeugen syntaktisch perfekte und semantisch kohärent klingende Strukturen, die jedoch in der realen physikalischen, chemischen oder geometrischen Welt keine Gültigkeit besitzen.

Zwei empirische Phänomene verdeutlichen diese Krise in ihrer ganzen materiellen Tragweite. Das erste ist das Phänomen der *Frankenstein-Rezepte* im kulinarischen Bereich:

Sprachmodelle operieren nicht auf der Grundlage eines chemischen oder thermischen Verständnisses der Kochkunst, sondern prognostizieren probabilistische Token-Abfolgen auf der Basis statistischer Muster. Sie neigen dazu, inkompatible Anweisungen aus unterschiedlichen Quellen zu rekombinieren – wie etwa das Triebmittelverhältnis eines Rezepts für große Höhenlagen mit dem Flüssigkeitsgehalt eines Standardbrottes –, was bei der praktischen Ausführung in der Küche zu chemischer Inkohärenz und ungenießbaren Ergebnissen führt. Das zweite ist das Phänomen der *unmöglichen Objekte* in der Textilkunst: In Disziplinen wie dem Stricken oder Häkeln, die strengen euklidischen und topologischen Gesetzen unterliegen, generieren KI-Bildsysteme ästhetisch ansprechende Darstellungen vermeintlicher Handarbeiten. Erfahrene Anwender identifizieren in diesen Bildern jedoch visuelle Marker wie das Verschmelzen von Garnsträngen, bei dem Fäden im Hintergrund zerfließen, anstatt einem logischen Fadenlauf zu folgen. Diese topologisch unmöglichen Objekte täuschen eine physikalische Realisierbarkeit vor, die empirisch ausgeschlossen ist.

Zudem entkoppelt die Plattformisierung des Schreibens die Konzeption des Textes von seiner eigentlichen Produktion. Es etabliert sich ein Meta-Autor, der Texte entwirft, ohne sie physisch zu schreiben. Im Rahmen des literarischen Turing-Tests nach d’Isa zeigte sich, dass Leser anonymisierte Passagen von Weltliteraten wie Marcel Proust aufgrund ihrer verschachtelten, komplexen Syntax fälschlicherweise für das Produkt eines fehlerhaften Bots hielten, während maschinell generierte, glatte Texte präferiert wurden. Sobald den Rezipienten jedoch die KI-Urheberschaft offengelegt wird, neigen sie dazu, diese Texte ästhetisch abzuwerten. Dies verweist darauf, dass der moderne Begriff der Autorschaft und der Authentizität im Zeitalter algorithmischer Textgenerierung grundlegend verhandelt werden muss.

DIE NOETISCHE PROLETARISIERUNG: »THINK AS A SERVICE« UND DIE

AUSLÖSCHUNG DER NAVIGATION

Um die Tragweite des Souveränitätsverlustes des menschlichen Geistes zu erfassen, liefert die Technikphilosophie von Bernard Stiegler das begriffliche Instrumentarium der noetischen Proletarisierung. In Fortschreibung der Marxschen Analyse der Industrialisierung postuliert Stiegler, dass die Ersetzung lebendiger menschlicher Fähigkeiten durch technologische Prothesen zu einem systematischen Verlust des Wissens führt. Nach der materiellen Proletarisierung des Arbeiters in den Fabriken des neunzehnten Jahrhunderts und der Standardisierung der Lebensweisen im Konsumzeitalter des zwanzigsten Jahrhunderts erfasst die gegenwärtige Welle der algorithmischen Automatisierung die theoretische Erkenntnisfähigkeit selbst. Das Denken wird als standardisierte Dienstleistung externalisiert und als *Think as a Service* konsumierbar gemacht.

Dieser schleichende Übergang von einer aktiven, suchenden Welterschließung zu einer rein passiven Konsumhaltung lässt sich anhand der Navigation veranschaulichen. Historisch war die Navigation eine kreative und mühsame Interaktion des Menschen mit Werkzeugen wie Karten, Kompassen oder Astrolabien. Der moderne Einsatz von GPS-Systemen hat diesen Raum des Suchens jedoch eliminiert; eine synthetische, sanfte Stimme führt das Subjekt und korrigiert Fehler, noch bevor das Individuum sie als solche wahrnimmt. Durch diese fortlaufende Tilgung von Reibung und Fehlern verliert der Mensch die Fähigkeit zur räumlichen Orientierung und zur kritischen Hinterfragung des Weges. Auf noetischer Ebene vollzieht sich mit dem Einsatz von Sprachmodellen genau diese Form der Auslöschung der Navigation: Das System liefert sofortige Resultate und macht den eigentlichen Prozess des Suchens, Vergleichens und Abwägens überflüssig.

Indem künstliche Intelligenzen die Fähigkeit erlangen, die weichen, interpretativen und kreativen Prozesse des menschlichen Geistes zu emulieren, verändern sie die noetischen Beziehungen

grundlegend. Ein Sprachmodell agiert als überzeugender Akteur im Raum der Gründe, ist jedoch kein epistemisches Subjekt. Es ist eine reine Berechnungsarchitektur, die menschliche Kognition imitiert, ohne die damit verbundenen epistemischen und moralischen Verpflichtungen oder die Verantwortung für die Wahrheit zu tragen. Die technologische Evolution der Exosomatisierung gerät hierdurch in eine Phase der Exteriorisierung ohne Rückkehr: Das Wissen wird in die künstlichen Organe ausgelagert, ohne jemals wieder in das menschliche Bewusstsein re-interiorisiert zu werden.

DER ATROPHIERTE LESESCHALTKREIS: NEUROWISSENSCHAFTLICHE EVIDENZEN DES VERFALLS

Die theoretischen Befunde der noetischen Proletarisierung werden durch die kognitive Neurowissenschaft, insbesondere durch die Arbeiten von Maryanne Wolf, empirisch untermauert. Wolf betont, dass das menschliche Gehirn über keine genetische Codierung für das Lesen verfügt; der hierfür erforderliche neuronale Schaltkreis muss im Laufe der individuellen Entwicklung durch jahrelange, anstrengende Praxis plastisch geformt und geprägt werden.

Dieser Schaltkreis bildet die biologische Bedingung für das tiefe Lesen (*deep reading*), welches die kognitive Geduld erfordert, sich intensiv mit komplexen, langen Texten auseinanderzusetzen. Nur durch diese neuronale Anstrengung werden die kortikalen Bereiche aktiviert, die für analoges Schließen, kritisches Denken, Empathie und die Überprüfung von Wahrheitsgehalten zuständig sind. Die allgegenwärtige Nutzung digitaler Medien und die zunehmende Interaktion mit generativen Systemen führen zu einer gravierenden Atrophie dieses Leseschaltkreises. Durch das schnelle, oberflächliche Überfliegen von Bildschirmhalten und das Delegieren von Schreib- und Synthesaufgaben an Sprachmodelle verkümmert die neuronale Kapazität für komplexe Kognitionen.

Wenn Jugendliche komplexe literarische Klassiker oder philosophische Abhandlungen meiden, weil diese eine zu hohe kognitive Geduld erfordern, trainieren sie jene neuronalen Muskeln nicht mehr, die für das Formulieren und Bewerten eigener Gedanken unentbehrlich sind. Die schulische Fokussierung auf das schnelle Auffinden standardisierter Antworten – wie sie beispielsweise im südkoreanischen Bildungssystem dominiert – bereitet die heranwachsenden Generationen nicht auf die Anforderungen des KI-Zeitalters vor; sie beschleunigt lediglich den Abstieg in eine neue Form der geistigen Passivität.

VOM COGNITIVE OFFLOADING ZUM BELIEF OFFLOADING: DIE KOLONISIERUNG DER DOXASTIK

Der Souveränitätstransfer vom Menschen auf die Maschine beschränkt sich nicht auf das funktionale Lösen von Aufgaben, sondern dringt in den Kernbereich des menschlichen Selbstverständnisses ein: die Bildung von Überzeugungen. Während das klassische *Cognitive Offloading* lediglich die Auslagerung von Gedächtnisinhalten oder Rechenoperationen auf externe Medien betrifft, beschreibt das neuere Phänomen des *Belief Offloading* die funktionale Übertragung ganzer Überzeugungssysteme und moralischer Werthaltungen auf künstliche Systeme. Das Subjekt delegiert nicht mehr nur die Informationsbeschaffung, sondern lagert seine doxastischen Zustände – also das Fürwahrhalten von Aussagen, deren logische Rechtfertigung und die Methoden zur Aktualisierung von Überzeugungen – an Sprachmodelle aus.

Dieser Prozess vollzieht sich in einer geschichteten Struktur. Überzeugungen existieren nicht isoliert, sondern bilden ein vernetztes System, in dem zentrale Knotenpunkte mit peripheren Ansichten verbunden sind. Wird ein zentraler Knotenpunkt durch eine algorithmisch generierte Überzeugung verändert, löst dies eine kaskadenartige Reorganisation des gesamten

Überzeugungsnetzwerks des Individuums aus. Diese Dynamik birgt erhebliche epistemische und soziale Risiken:

- *Die Entstehung einer algorithmischen Monokultur.* Da die weltweite Interaktion mit KI-Systemen von einer extrem kleinen Anzahl dominierender Modelle beherrscht wird, erhalten Millionen von Nutzern hochgradig homogenisierte, statistisch gemittelte Antworten. Dies führt zu einer Vereinheitlichung gesellschaftlicher Überzeugungen und moralischer Urteile.
- *Die unbewusste Werteverchiebung.* Durch subtile algorithmische Voreinstellungen, Rankings und Framing-Effekte übernimmt das Subjekt Werthaltungen und politische Tendenzen des Systems, ohne sich dieser Beeinflussung bewusst zu sein.
- *Die anthropomorphe Persuasion.* Die Tendenz des Menschen, Sprachmodellen menschliche Eigenschaften zuzuschreiben, erhöht deren sozialen und intellektuellen Einfluss drastisch. Individuen neigen empirisch dazu, den Ratschlägen und moralischen Bewertungen eines KI-Systems eher zu vertrauen und nach ihnen zu handeln als den Ratschlägen menschlicher Experten.
- *Die Vertiefung epistemischer Ungerechtigkeit.* Die statistische Funktionsweise der Modelle neigt dazu, Minderheitenperspektiven zu marginalisieren und hegemoniale, westlich geprägte Datenstrukturen zu reproduzieren. Dies führt zu einer Verschärfung der testimonialen und hermeneutischen Ungerechtigkeit, da abweichende soziale Erfahrungen im algorithmisch generierten Konsens keinen adäquaten begrifflichen Ausdruck finden.

Das Belief Offloading untergräbt somit die intellektuelle Autonomie des Individuums. Das Subjekt verliert die Fähigkeit, Überzeugungen aus Gründen zu bilden, die es als seine eigenen anerkennen kann. An die Stelle des mündigen Bürgers tritt ein algorithmisch gesteuertes Wesen, dessen moralischer

Kompass und intellektueller Horizont von den statistischen Wahrscheinlichkeitsberechnungen privater Technologiekonzerne kalibriert werden.

INFOKRATIE, SPRACHMASCHINEN UND DER VERLUST DER DIALOGISCHEN ALTERITÄT

Die Transformation des Lese- und Überzeugungsapparates mündet in eine fundamentale Krise der demokratischen Öffentlichkeit. Byung-Chul Han beschreibt diese Krise als den Übergang zur *Infokratie*. Im Informationsregime der Gegenwart wird Macht nicht mehr durch physische Disziplinierung, sondern durch die permanente Steuerung von Informationsflüssen und Datenprofilen ausgeübt. Die Überwachung schleicht sich als Annehmlichkeit in den Alltag ein; das vernetzte Leben in der smarten Komfortzone verhindert das Aufkeimen von Widerstand, da der ständige Drang zum Klicken und Liken jede revolutionäre Energie absorbiert.

Diese informationelle Struktur zerstört die diskursive Basis der Demokratie. Die permanente Flut personalisierter Informationen führt zu einer extremen Atomisierung und Narzissisierung der Gesellschaft: Jeder Einzelne performt und produziert sich selbst in seinem digitalen Raum, was zu einer Taubheit gegenüber der Stimme des Anderen führt. Eine funktionierende Demokratie ist jedoch konstitutiv auf die Fähigkeit des aktiven Zuhörens und den echten, oft schmerzhaften Diskurs angewiesen. Wenn die dialogische Alterität – die Konfrontation mit der Position des Anderen – schwindet, kollabiert das kommunikative Handeln. An die Stelle rationaler Argumente tritt in den Echokammern des Netzes ein unversöhnlicher Krieg der Identitäten, in dem die eigene, mit der digitalen Identität verschmolzene Meinung sakrosankt wird. Dies bildet den idealen Nährboden für Verschwörungstheorien und populistische Verführungen, die komplexe Sachverhalte durch einfache narrative Mikro-Erzählungen ersetzen.

Dieser Verfall der dialogischen Alterität wird durch Sprachmaschinen weiter verschärft, da sie den menschlichen Gesprächspartner durch ein allzeit bereites, stets höfliches und reibungsloses Gegenüber ersetzen. Die Interaktion mit solchen Systemen führt zu einem parasozialen Dasein, in dem das Individuum verlernt, die Frustration und die Unvorhersehbarkeit echter menschlicher Beziehungen auszuhalten.

Einen philosophischen Gegenentwurf zu dieser atomisierten, rigiden Rationalität des westlichen Denkens bietet die chinesische Philosophie, wie sie im aktuellen Diskurs zur KI-Ethik rezipiert wird. Während die anglo-analytische Tradition bevorzugt von isolierten, abstrakten Subjekten ausgeht und versucht, Kontingenz und Wandel zu eliminieren, betont das chinesische Denken die fundamentale Verbundenheit und die unaufhörliche Transformation aller Dinge. Jedes Subjekt und jede Technologie existieren demnach nur im permanenten Wechselspiel mit ihrer Umwelt. Aus dieser Perspektive erscheint das algorithmische Einmauern des Menschen in statische Profile und Echokammern als eine pathologische Blockade des natürlichen Flusses der Transformation.

Wissen ist, wie der Philosoph Boris Kriger formuliert, kein Akt der Beherrschung und Kontrolle, sondern ein Akt der Demut, des Zuhörens und der aktiven Teilnahme an der Welt. Die Krise des einundzwanzigsten Jahrhunderts ist eine fundamentale epistemische Krise, in der die Menschheit mit Daten überschwemmt, aber von Sinn entfremdet wird. Die eigentliche Aufgabe der Philosophie in dieser Epoche besteht nicht in der Anhäufung weiterer Daten, sondern in der Verteidigung der menschlichen Neugier und in der Bewahrung der Fähigkeit, die richtigen Fragen an das Unbekannte zu stellen.

EXISTENZIELLE ALPHABETISIERUNG ALS EPISTEMISCHER WIDERSTAND

Die philosophische und kognitionswissenschaftliche Vermessung des KI-Zeitalters verdeutlicht, dass der Aufstieg

des sekundären Analphabeten keine zwangsläufige Konsequenz der technologischen Evolution darstellt, sondern das Symptom einer unkritischen, rein utilitaristischen Kapitulation vor der Reibungslosigkeit des Digitalen ist. Um die Autonomie des menschlichen Geistes zu bewahren und den Souveränitätstransfer an die Sprachmaschinen umzukehren, bedarf es der Etablierung eines systematischen epistemischen Widerstands.

Ein zentraler Hebel liegt in der bewussten Gestaltung der Interaktion zwischen Mensch und Maschine. Empirische Untersuchungen belegen, dass die unstrukturierte, ungeleitete Nutzung generativer KI-Systeme das kognitive Offloading massiv fördert, ohne die Qualität des Denkens oder der Argumentation zu verbessern. Wird der Nutzer jedoch in strukturiertem Prompting geschult, bei dem die KI nicht als Abkürzung zum Endprodukt, sondern als dialektischer Reibungspartner eingesetzt wird – etwa durch das gezielte Abfragen von Gegenargumenten, logischen Brüchen oder alternativen Perspektiven –, sinkt die kognitive Auslagerung signifikant. Das strukturierte Prompting fördert die reflexive Auseinandersetzung und zwingt das Subjekt, die intellektuelle Führung des Prozesses zu behalten.

Darüber hinaus muss der Begriff der Alphabetisierung im einundzwanzigsten Jahrhundert um eine existenzielle Dimension erweitert werden. Diese existenzielle Alphabetisierung erfordert ein tiefgreifendes Verständnis der technologischen Infrastruktur, um die Algorithmen nicht als magische Orakel, sondern als statistische Werkzeuge zu entzaubern. Sie muss die menschliche Einzigartigkeit, die Notwendigkeit des analogen Austauschs und die schöpferische Kraft des bewussten Verweilens im Unbekannten kultivieren. Nur durch die bewusste Verteidigung des langsamen, mühevollen und zutiefst menschlichen Prozesses des Denkens, Lesens und Schreibens kann verhindert werden, dass der Mensch im glatten Spiegelkabinett seiner eigenen Schöpfung intellektuell erblindet.

KAPITEL 2

Der Verlust des inneren Reichtums

In der finanzphilosophischen Literatur unterscheidet Morgan Housel trennscharf zwischen sichtbarem Reichtum und dem leisen, oft unsichtbaren Vermögen. Während Reichtum das zur Schau gestellte, materielle Haben repräsentiert, besteht echtes Vermögen in jenen stillen Rücklagen, die dem Individuum langfristig Autonomie, Handlungsspielraum und die Freiheit zur Selbstbestimmung sichern. Diese Analogie lässt sich präzise auf die Struktur des menschlichen Geistes übertragen. Der innere Reichtum des Subjekts ist kein flüchtiger Strom sofort abrufbarer, algorithmisch generierter Informationen. Er konstituiert sich vielmehr als ein unsichtbares, psychisches Vermögen, das auf tiefer Selbstreflexion, autonomer Urteilskraft, emotionaler Resonanz und schöpferischer Welterfahrung beruht.

Die rasante Verbreitung künstlicher Intelligenz erzeugt durch den unbegrenzten Zugriff auf vorstrukturiertes Wissen die Illusion eines immensen kognitiven Reichtums. Gleichzeitig entzieht sie dem Individuum jedoch die Notwendigkeit der aktiven, kognitiven Aneignung und schwächt damit das eigentliche innere Vermögen des Geistes. Aristoteles beschrieb die Seele als das formgebende Prinzip des Körpers, das sich durch diesen hindurch reproduziert und ihm seine spezifischen Funktionen verleiht. In der modernen Philosophie des Geistes wird Bewusstsein über das phänomenologische Kriterium des qualitativen Erlebens definiert – der Frage, wie es sich anfühlt, ein bestimmtes Subjekt zu sein.

Diese qualitative Innenansicht entzieht sich der Formalisierung, da Algorithmen auf Datenkompression, Vorhersagemustern und kybernetischen Zukunftsregulierungen beruhen. Wenn das Subjekt beginnt, seine kognitiven und emotionalen Kernbereiche an diese Systeme zu delegieren, riskiert es den Verlust genau jener leiblichen und geistigen Eigenkräfte, die seinen inneren Reichtum ausmachen.

VON DER ENTLASTUNG ZUR EXISTENZIELLEN VERENGUNG

Die Integration von KI-Systemen in den Alltag wird primär unter dem Paradigma der Effizienz und der kognitiven Entlastung verhandelt. Kognitives Offloading bezeichnet die Delegation mentaler Aufgaben an externe Werkzeuge, um die neuronale Belastung zu reduzieren. Im Zeitalter generativer Modelle verschiebt sich dieser Prozess jedoch von einer bloßen Entlastung hin zu einer potenziell irreversiblen Verengung des menschlichen Denkvermögens.

Aus der Perspektive der kognitiven Belastungstheorie muss zwischen verschiedenen Belastungsformen differenziert werden. Während die Verringerung der äußeren kognitiven Last durch administrative Erleichterungen vorteilhaft ist, führt die Beseitigung der lernbezogenen kognitiven Last zu gravierenden Defiziten. Das Gehirn benötigt die aktive, anstrengende Auseinandersetzung mit einem Problem, um neue neuronale Verknüpfungen aufzubauen und Wissen im Langzeitgedächtnis zu verankern. Wenn KI-Systeme diese Anstrengung systematisch abnehmen, verharrt das Gehirn im Zustand der Passivität.

Dieses Phänomen lässt sich neurologisch durch die Analogie zur Navigation verdeutlichen. Wissenschaftlich ist nachgewiesen, dass die dauerhafte Nutzung von Navigationssystemen anstelle der eigenen Orientierung zu einer beschleunigten Abnahme des Hippocampus-Volumens führt, wodurch das räumliche Gedächtnis physisch verkümmert. Übertragen auf generative Sprachmodelle bedeutet dies, dass das Gehirn physische

Kapazitäten für assoziatives Denken und komplexes Problemlösen abbaut, wenn diese Aufgaben routinemäßig an Algorithmen ausgelagert werden. Der sogenannte Google-Effekt greift im Zeitalter der Chatbots noch tiefer: Da Nutzer wissen, dass Informationen jederzeit mühelos und in vorstrukturierter Form generiert werden können, sinkt die Bereitschaft zur tiefen kognitiven Verarbeitung. Das Gehirn speichert nicht mehr das Wissen selbst ab, sondern verlagert seine Aktivität auf das transaktive Gedächtnis, das lediglich den Zugriffspfad zur externen Quelle verwaltet.

Diese kognitive Transformation wirkt sich altersabhängig unterschiedlich aus. Während Erwachsene durch kognitives Offloading vorübergehend an geistiger Schärfe verlieren – ein atrophischer Prozess, der durch gezielte Anstrengung reversibel ist –, erfahren Kinder und Jugendliche eine fundamentale Entwicklungsblockade, eine kognitive Foreclosure. Da jüngere Alterskohorten Aufgaben delegieren, deren Bewältigung sie nie eigenständig erlernt haben, werden die neuronalen Pfade für logische Analyse und kritische Quellenbewertung gar nicht erst ausgebildet.

Dies führt direkt zum sogenannten Audit-Problem. Um die Fehlerhaftigkeit oder qualitative Oberflächlichkeit eines KI-Generats kritisch prüfen zu können, bedarf es einer fundierten Domänenkompetenz. Fehlt diese, kommt es zu einer stillschweigenden Substitution des eigenen Denkens durch das System. In einer Untersuchung der Stanford University zeigte sich dieser Kompetenzverlust bereits bei erwachsenen Softwareentwicklern: Probanden, die das Schreiben von Code vollständig an eine KI delegierten, erzeugten zwar funktionierenden Code, schnitten jedoch bei konzeptionellen Verständnisfragen deutlich schlechter ab als die Kontrollgruppe und waren unfähig, den selbständig generierten Code im Nachhinein eigenständig zu durchschauen.

DIE PSYCHISCHE DYNAMIK DER ENTFREMDUNG UND AUTONOMIE

Der Verlust des inneren Reichtums manifestiert sich psychologisch in einer fortschreitenden Selbstentfremdung und der Erosion der Introspektion. Psychische Gesundheit und Resilienz basieren historisch auf der Fähigkeit, das eigene Innenleben differenziert wahrzunehmen und zu interpretieren. KI-gestützte Systeme greifen in diese sensiblen Selbstregulationsprozesse ein, indem sie qualitative Gefühlszustände quantifizieren und externalisieren.

Wenn Individuen zur Emotions- und Stressregulation auf algorithmische Datenanalysen vertrauen, findet eine schleichende Entmachtung der eigenen Körper- und Selbstwahrnehmung statt. Ein im Alltag erlebtes Gefühl der Erholung wird irritiert oder entwertet, sobald ein tragbares Gerät einen unzureichenden Schlafwert ausweist. Durch dieses Hyper-Monitoring entsteht ein kontinuierlicher Optimierungsdruck, der paradoxerweise neue Ängste schürt und das Vertrauen in die eigene physische und psychische Sensorik untergräbt. Anstatt eine eigenständige psychische Abwehrkraft gegen Alltagsstressoren zu entwickeln, wird die Resilienz an conversational agents ausgelagert. Diese bieten zwar niedrigschwellige verhaltenstherapeutische Interventionen und vermitteln ein Gefühl der psychologischen Sicherheit; das kontinuierliche Auslagern emotionaler Bewältigungsstrategien verhindert jedoch den Aufbau einer autogenen emotionalen Frustrationstoleranz.

Dieser Rückzug aus der aktiven psychischen Bewältigung korrespondiert mit der psychologischen Theorie der erlernten Hilflosigkeit nach Seligman und Maier. In ihrem klassischen triadischen Versuchsaufbau zeigten die Forscher, dass Passivität keine gelernte Reaktion, sondern die standardmäßige, ungelernete Reaktion des Organismus auf anhaltende, unkontrollierbare aversive Ereignisse ist. Um diese Passivität zu überwinden, muss das Gehirn aktiv Kontrolle erlernen und den sogenannten Hoffnungsschaltkreis aktivieren. Wenn KI-Systeme dem Subjekt jede kognitive Hürde und jede emotionale Reibung abnehmen, wird dieser Schaltkreis systematisch stillgelegt. Das Individuum

verharrt in einer systemischen Passivität und entwickelt einen pessimistischen Attributionsstil, der durch die Dimensionen intern, global und stabil gekennzeichnet ist. Probleme werden als unveränderlich und allgegenwärtig wahrgenommen, was die Bereitschaft zur aktiven Lebensgestaltung lähmt und zu depressiven Resignationszuständen führt.

Flankiert wird diese depressive Passivität durch das Phänomen der simulierten Empathie. Aufgrund einer einsamkeitsgeprägten Gesellschaftsstruktur nutzen immer mehr Jugendliche und Erwachsene KI-Companions als emotionale Vertrauenspersonen. Empirische Erhebungen zeigen, dass algorithmisch generierte Antworten in Krisensituationen oft als einfühlsamer eingestuft werden als menschliche Reaktionen. Dies gründet auf einer gezielten validierenden Architektur, einer Sycophancy, bei der das Sprachmodell darauf trainiert ist, dem Nutzer bedingungslos zuzustimmen und ihn emotional zu spiegeln. Diese Interaktion ist jedoch eine existenzielle Einbahnstraße. Da der Algorithmus über kein phänomenologisches Bewusstsein verfügt und nicht nachempfinden kann, was ein Mensch fühlt, bleibt die Resonanz technisch simuliert. Wahre psychische Reifung und die Überwindung innerer Einsamkeit erfordern jedoch die schmerzhaft Auseinandersetzung mit einem echten Gegenüber, das eigene Grenzen, Bedürfnisse und Differenzen in das Gespräch einbringt.

PHILOSOPHISCHE ZEITDIAGNOSEN: FROMM, ROSA UND HAN

Der Verlust des inneren Reichtums lässt sich durch die Verknüpfung klassischer und zeitgenössischer Gesellschaftsanalysen präzise verorten. Diese Theorien beleuchten den systematischen Entzug von Subjektivität und Lebendigkeit durch technologische und ökonomische Strukturen.

Erich Fromm: Der promptbasierte Haben-Modus

In seiner sozialpsychologischen Gesellschaftskritik *Haben oder Sein* (1976) beschreibt Erich Fromm zwei entgegengesetzte Existenzweisen. Die Existenzweise des Habens ist auf Besitz, Konsum, Kontrolle und die Einverleibung von Objekten ausgerichtet; sie führt dazu, dass der Mensch sich selbst und andere als berechenbare Dinge wahrnimmt. Die Existenzweise des Seins hingegen gründet in lebendiger Aktivität, authentischer Bezogenheit zur Welt und dem Ausdruck schöpferischer Eigenkräfte.

Wird dieses Koordinatensystem auf die Gegenwart angewendet, so erweist sich das Prompten generativer Modelle als die reinste Zuspitzung des Haben-Modus. Der Nutzer generiert auf Knopfdruck Essays, Bilder oder Analysen; er eignet sich das Endprodukt als Besitz an, ohne den schöpferischen Prozess des Entwurfs, des Scheiterns und des Erkennens innerlich durchlebt zu haben. Seine Identität stützt sich auf das, was er durch die Maschine vorweisen kann, nicht auf das, was er selbst ist. Fromm warnte hellichtig davor, dass die größte Gefahr der Moderne nicht darin bestehe, dass Menschen zu Sklaven werden, sondern zu Robotern. Der entfremdete Mensch entwickelt eine Marketing-Orientierung: Er entäußert sein eigenes Wesen, macht sich selbst zum austauschbaren Rädchen im Getriebe und passt sich konformistisch an die anonyme Autorität der Algorithmen an. Seine Identität schrumpft auf das Pirandellische Diktum: »Ich bin, wie du mich haben willst« – eine bloße Projektion der Erwartungen einer technisierten Umwelt.

Hartmut Rosa: Das Verschwinden des Spielraums

Der Soziologe Hartmut Rosa analysiert in seiner 2026 vorgelegten Untersuchung *Situation und Konstellation. Vom Verschwinden des Spielraums* die schleichende Liquidierung menschlicher Entscheidungsfreiheit im Zeitalter der Algorithmen. Rosa argumentiert, dass menschliches Handeln traditionell in Situationen stattfand – offenen, kontextsensiblen Räumen, die ein abwägendes Urteil, moralische Verantwortung und, wo nötig, eine

begründete Regelabweichung im Sinne eines verantwortlichen Handelns erlaubten.

An die Stelle dieser situationssensiblen Offenheit tritt unter dem Diktat der KI-Systeme eine konstellationsbasierte Logik. Maschinen operieren nach binären Rastern des Zustimmens oder Ablehnens. Der Mensch verliert seine gestalterische Urteilskraft und wird zum reinen Vollzieher vorgegebener algorithmischer Konfigurationen degradiert, was zu chronischer Frustration, Demotivierung und Energieverlust führt. Dieser Spielraumverlust betrifft auch professionelle Domänen: Werden etwa pädagogische Beurteilungsspielräume von Lehrkräften durch KI-gestützte Überwachungs- und Analysetools reglementiert, weicht die lebendige Beziehung zwischen Lehrenden und Lernenden einer technokratischen Kontrollstruktur. Es vollzieht sich das Paradoxon der Beschleunigung: Trotz des massiven Zeitgewinns durch KI-Assistenten leidet das Subjekt unter einem tiefen Erfahrungsverlust. Da echte Bildung eine langsame, resonante Anverwandlung der Welt erfordert, führt das technisierte Tempo zum Verstummen der Subjekt-Objekt-Beziehung.

Byung-Chul Han: Psychopolitik und die Erschöpfung des optimierten Selbst

Byung-Chul Han beschreibt den Übergang von der Foucaultschen Disziplinargesellschaft zur neoliberalen Leistungsgesellschaft. Während die Disziplinargesellschaft durch Verbote und äußeren Zwang reglementiert war, treibt die Leistungsgesellschaft das Subjekt zur freiwilligen Selbstaussbeutung im Namen der Produktivität und kontinuierlichen Selbstoptimierung an. KI-Systeme fungieren hierbei als Werkzeuge einer subtilen Psychopolitik: Sie dringen in die Psyche ein, um diese durch Transparenz und Data-Tracking lückenlos zu vermessen und ökonomisch verwertbar zu machen. In diesem System der totalen Positivität wird jede Form von Negativität – das Zögern, das Verweilen, die kontemplative Ruhe oder das konstruktive Scheitern –

als ineffizient eliminiert. Dies führt zu einer hyperaktiven Erschöpfung, einer zerstörerischen Ich-Müdigkeit, die das Individuum isoliert und in das Burnout treibt. Han plädiert demgegenüber für eine Rekultivierung der Kontemplation und die Wiederentdeckung einer gemeinschaftlichen Wir-Müdigkeit – einer entlastenden, kollektiven Ruhe, die einen geschützten Raum jenseits des Verwertungsdrucks eröffnet und den von Han beklagten Infarkt der Seele abwendet.

DIE TRANSFORMATION DER SCHÖPFERISCHEN KRÄFTE: KREATIVITÄT UND FLOW

Kreativität – definiert als die Fähigkeit, originelle, neuartige und nützliche Ideen durch die unvorhersehbare Verknüpfung kognitiver Elemente hervorzubringen – gilt als eine der edelsten Ausprägungen des menschlichen Geistes. Die großflächige Delegation kreativer Prozesse an generative KI führt jedoch zu einer schleichenden Standardisierung des schöpferischen Ausdrucks.

Obwohl generative Modelle in standardisierten Kreativitätstests im Durchschnitt ähnliche oder gar quantitativ überlegene Ergebnisse erzielen wie eine menschliche Vergleichspopulation, stützt sich ihre Produktion auf rein statistische Wahrscheinlichkeitsberechnungen. Sie berechnen das statistisch nächstbeste Wort oder Pixel auf der Basis historischer Muster ihrer Trainingsdaten. Da die KI keine leibhaftigen Erfahrungen besitzt, neigt ihr Output strukturell zur fehlerfreien, aber risikolosen Mitte. Es etabliert sich eine Mittelmäßigkeit der Musterlösung. Empirische Forschungen untermauern diese qualitative Einebnung:

- Selbst wenn man eine generative KI explizit auffordert, unkonventionell und neuartig zu schreiben, verbleiben ihre Resultate in den gewohnten, mathematisch vorhersagbaren Strukturen der Trainingsdaten.

- Die Nutzung von KI zur Texterstellung und Problemlösung steigert zwar kurzfristig die rein mechanische Effizienz, führt jedoch zu einer rapiden Homogenisierung der Gedanken innerhalb einer Gruppe. Die individuellen Denkkunterschiede schrumpfen; die kollektive Vielfalt des Denkens verkümmert zugunsten eines standardisierten Konsenses.
- KI-gestütztes Schreiben glättet Texte sprachlich und optimiert sie formal, eliminiert dabei aber die sprachliche Diversität und den ganz persönlichen, charakteristischen Stil des Autors. Dem Text fehlen am Ende Ecken, Kanten und existenzielle Tiefe – jene Eigenschaften, die den eigentlichen Kern künstlerischen Schaffens ausmachen.

Da generative Modelle stark durch westliche, akademisch geprägte Mainstream-Normen dominiert werden, führt ihre flächendeckende Nutzung zu einer globalen Angleichung des geschriebenen und visuell gestalteten Ausdrucks. Aus psychologischer Sicht ist der kreative Prozess eng mit dem Konzept des Flow-Erlebens nach Csíkszentmihályi – gekennzeichnet durch tiefe Absorption, Selbstvergessenheit und intensive Freude – und mit der kreativen Selbstwirksamkeitserwartung verknüpft. Nutzen Studierende oder Designer KI-Werkzeuge als echte Co-Kreatoren – etwa beim interaktiven Verfassen von Gedichten im Gegensatz zum bloßen Editieren fertiger Entwürfe –, steigen sowohl ihr Flow-Erleben als auch ihre kreative Selbstwirksamkeit. Dieser positive Effekt verkehrt sich jedoch in sein Gegenteil, sobald die Dynamik des sogenannten Confidence Cage greift, bei der eine zu stark ausgeprägte kreative Selbstwirksamkeit in der Mensch-Maschine-Kollaboration selbst zur kognitiven Blockade wird.

PFAD E ZUR REKULTIVIERUNG DES INNEREN REICHTUMS

Der Verlust des inneren Reichtums ist kein unaufhaltsames technologisches Schicksal, sondern das Resultat einer ungesteuerten Unterwerfung unter das Diktat der

Effizienzoptimierung. Die theoretische Basis für eine Rekultivierung bietet John Deweys Theorie des reflexiven Denkens. Dewey definiert reflexives Denken als einen aktiven, beharrlichen und sorgfältigen Prozess, der zwingend durch Phasen des Zweifels, der Verwirrung und der mentalen Unruhe gekennzeichnet sein muss. Erst das Aushalten dieser Verunsicherung und die bewusste Aufschiebung eines schnellen Urteils ermöglichen eine tiefgehende, eigenständige Synthese von Ideen. Für den Umgang mit KI-Systemen bedeutet dies, dass Technologie nicht zur Beseitigung dieses produktiven Unbehagens eingesetzt werden darf.

Um diese Haltung gesellschaftlich zu verankern, müssen insbesondere im Bildungsbereich und in der Arbeitswelt strukturelle Anpassungen vorgenommen werden. An die Stelle einer rein funktionalen Anwendungsschulung muss eine profunde KI-Literacy treten, die Schüler und Studierende zur kritischen Evaluation, zur Erkennung von Verzerrungen und zur Reflexion über den eigenen kognitiven Aufwand befähigt. Zudem müssen Prüfungs- und Bewertungsformate grundlegend reformiert werden: Schriftliche Hausarbeiten, die anfällig für eine vollständige Substitution sind, müssen durch prozessorientierte Leistungsnachweise ersetzt werden. Portfolios, in denen Lernende den iterativen Entstehungsprozess einer Idee, ihre bewussten Verwerfungen und ihre Interaktion mit der KI dokumentieren, rücken den Weg des Denkens wieder in den Vordergrund. Mündliche Verteidigungen und kollaborative Debatten im physischen Raum sichern die unverzichtbare soziale Reibung.

Das ETH AI Center formuliert in diesem Kontext fünf wegweisende Leitlinien, um die menschliche Selbstbestimmung im technisierten Alltag zu sichern:

- *Erst denken, dann klicken.* Keine unüberlegte Preisgabe persönlicher Daten und mentaler Autonomie an automatisierte Systeme.
- *Menschsein kultivieren.* Empathie und kritisches Denken als nicht-simulierbare menschliche Superkräfte begreifen und

durch echten sozialen Austausch pflegen.

- *Funktionsweise verstehen.* Wer die mathematisch-statistischen Grenzen und Verzerrungen der Sprachmodelle durchschaut, entkommt der naiven Technikgläubigkeit.
- *Kreieren statt konsumieren.* KI-Systeme lediglich zur Verfeinerung und zum Polieren eigener, zuvor unabhängig entwickelter Ideen nutzen, anstatt den schöpferischen Impuls vollständig zu delegieren.
- *Die versteckten Kosten reflektieren.* Sich der ökologischen und energetischen Ressourcen bewusst werden, die jeder algorithmische Rechenschritt beansprucht, und Technologie gezielt und dosiert einsetzen.

Indem das Subjekt lernt, KI als ein kognitives Werkzeug und nicht als einen existenziellen Ersatz zu begreifen, kann es die technologische Entwicklung als Ressource nutzen – ohne den eigenen inneren Reichtum, sein stilles, unsichtbares Vermögen an Freiheit, Resonanz und Geist, an die Maschine zu verlieren.

KAPITEL 3

Der Aufstieg der Inkompetenz

DIE KOGNITIVE PROTHETISIERUNG UND DAS PARADOXON DES ERWEITERTEN GEISTES

Die zeitgenössische Debatte über die gesellschaftliche Integration künstlicher Intelligenz rührt an die ontologischen Fundamente des menschlichen Selbstverständnisses. Im Zentrum dieser Dynamik steht das Verhältnis von Geist, Körper und Technik. Nach der von Andy Clark und David Chalmers formulierten *Extended Mind Thesis* ist das menschliche Denkvermögen nicht auf die biologischen Grenzen des Gehirns oder des Schädels beschränkt, sondern erstreckt sich konstitutiv in die Umwelt. Ein gekoppeltes kognitives System entsteht, wenn externe Ressourcen stabil, leicht zugänglich und vertrauenswürdig in mentale Prozesse integriert werden, wie es das klassische Gedankenexperiment des Alzheimer-Patienten Otto illustriert, der sein Gedächtnis funktional in ein Notizbuch auslagert.

Dieses Konzept des aktiven Externalismus wird im Rahmen der *4E-Kognition* erweitert, die den Geist als verkörpert, eingebettet, enaktiv und erweitert begreift. Kognition ist demnach kein rein zerebraler Rechenprozess, sondern zutiefst in körperlichen Handlungen und Umweltsignalen verankert. Empirische Evidenzen stützen diese These: Radiologen arbeiten nachweislich präziser und schneller, wenn sie während der Bildanalyse gehen, anstatt zu sitzen; Menschen mit Botox-

Injektionen weisen aufgrund der blockierten Gesichtsmimik eine gedämpfte neuronale Aktivierung bei der Verarbeitung emotionaler Zustände auf; Probanden, die an soziale Ausgrenzung zurückdenken, schätzen die Raumtemperatur physisch kälter ein als sozial akzeptierte Personen; und Kinder weisen bei der Lösung komplexer Probleme erhebliche Leistungseinbußen auf, wenn ihre Hände physisch fixiert sind und sie nicht gestikulieren können.

Diese enge Kopplung von Körper, Geist und Umwelt macht die moderne kognitive Prothetisierung durch generative KI-Systeme jedoch hochgradig ambivalent. Es entsteht das kognitive Offloading-Paradoxon: Intelligente Systeme können menschliche Fähigkeiten zwar punktuell erweitern, führen jedoch bei chronischer Überlastung zur Atrophie basaler kognitiver Kapazitäten. Kritiker des erweiterten Geistes wie Fred Adams und Ken Aizawa warnen in diesem Zusammenhang vor dem Kopplungs-Konstitutions-Fehlschluss: Nur weil ein Subjekt kausal mit einem externen System gekoppelt ist, bedeutet dies nicht, dass dieses System konstitutiver Teil seines Geistes ist. Menschliches Denken zeichnet sich durch nicht-abgeleitete, intrinsische Intentionalität aus, während Symbole in technischen Geräten lediglich abgeleitete Intentionalität besitzen, die auf menschliche Interpretation angewiesen ist.

Der Technikphilosoph Bernard Stiegler liefert hierfür einen historischen Erklärungsansatz durch seine Interpretation des antiken Mythos von Epimetheus, der bei der Verteilung der Gaben an die Tiere die Menschen vergaß und sie nackt und schutzlos zurückließ. Dieser *Fehler des Epimetheus* begründet die originäre Technizität des Menschen: Das menschliche Wesen ist konstitutiv mangelhaft und bedarf stets der Prothese, um zu existieren. Stiegler unterscheidet drei Stufen der Retention: die primäre Retention als unmittelbare Wahrnehmung im Bewusstsein, die sekundäre Retention als bewusste Erinnerung an Vergangenes und die tertiäre Retention als Externalisierung des Gedächtnisses in technische Träger wie Schrift, Kunst oder digitale Netze. Die technologische Evolution ermöglicht somit eine Epiphylogenese

– die Weitergabe von Wissen jenseits der biologischen Vererbung. Wenn jedoch die Speicherung und Verarbeitung tertiärer Retentionen vollständig von opaken Algorithmen übernommen wird, kollabieren die transduktiven Prozesse der Ko-Individuation. Das Resultat ist jene Proletarisierung des Geistes – der Verlust des praktischen Lebenswissens –, da das Subjekt von seinen eigenen kognitiven Grundlagen entfremdet wird.

DIE DEQUALIFIZIERUNG DES WISSENS: VOM HANDWERK ZUM
»SKILL-SKIPPING«

Der historische Übergang von hochqualifizierter Arbeit zu automatisierten Prozessen beschreibt eine Entwicklung vom engagierten Handwerker zum passiven Systemüberwacher. In der industriellen Fertigung benötigte ein Maschinenschlosser jahrelange Erfahrung, um das Material, den Widerstand des Werkstücks auf der Drehbank und den Klang eines präzisen Schnitts intuitiv zu verstehen. Durch die Einführung von CAD/CAM-Software schrumpft diese taktile Kompetenz auf das Laden digitaler Dateien und das Drücken von Knöpfen. Dieser Verlust des physischen Kontakts zur Materie lässt sich auch im geistigen Bereich beobachten. In Callcentern werden Agenten, die einst als empathische Problemlöser agierten, durch starre algorithmische Skripte und KI-Vorgaben angeleitet, was ihre emotionale und kritische Urteilskraft verkümmern lässt. Selbst in kreativen Berufen führt der Einsatz generativer Bild- und Textprogramme dazu, dass grundlegende handwerkliche Prinzipien wie Komposition, Farblehre oder Syntax umgangen werden, wodurch die Entwicklung einer eigenen künstlerischen Stimme blockiert wird.

Dieser Prozess der Dequalifizierung findet in einer strukturellen Dynamik statt, die das Verhältnis von Lernen und Anwenden neu ordnet. Das Phänomen des *Skill-Skipping* beschreibt das bewusste Überspringen des anstrengenden Lernprozesses zugunsten einer schnellen, algorithmisch generierten Lösung. Die Technologie

bietet dem Subjekt einen faustischen Pakt an: Sie nimmt ihm die Mühe der kognitiven Arbeit ab und verlangt dafür im Gegenzug den Verzicht auf die Ausbildung der entsprechenden Fähigkeit. Wird dieser Pakt dauerhaft eingegangen, bevor kognitive Prozesse internalisiert wurden, droht eine intellektuelle Abhängigkeit. Wird die Ausbildung von Basiskompetenzen im schulischen Bereich systematisch durch den Einsatz von Sprachmodellen umgangen, kollabiert die fundamentale Denk-Infrastruktur des Individuums. Der Lernende verlernt, komplexe Sachverhalte selbständig zu strukturieren, da das Werkzeug nicht als kognitiver Verstärker, sondern als bequemer Ersatz genutzt wird.

DIE LÄHMUNG DER URTEILSKRAFT: DAS DREYFUS-MODELL UND DIE KRISE DER ADAPTIVEN EXPERTISE

Um die verheerenden Auswirkungen des Skill-Skipping auf die Entwicklung menschlicher Expertise zu verstehen, muss das von Hubert und Stuart Dreyfus entwickelte phänomenologische Modell des Kompetenzerwerbs herangezogen werden. Das Modell postuliert, dass ein Lernender fünf Stufen durchläuft: vom regelbasierten Novizen bis zum intuitiv agierenden Experten. Der entscheidende qualitative Sprung vollzieht sich auf der dritten Stufe, der Kompetenz. Während der Novize und der fortgeschrittene Anfänger noch distanziert starren Regeln oder Maximen folgen – wie ein Koch, der sich strikt an Rezeptzeiten hält –, muss das kompetente Subjekt in hochkomplexen Situationen eigene Pläne entwerfen und Prioritäten setzen.

Diese Wahl des Handlungsentwurfs geht unweigerlich mit existenzieller Angst und emotionaler Betroffenheit einher: Das Subjekt fühlt sich persönlich verantwortlich für das Gelingen oder Misslingen der Aktion, da es sich nicht mehr hinter den Regeln verstecken kann. Nur durch das Durchleben dieses emotionalen Verantwortungsdrucks und das Verarbeiten von Fehlern entwickelt sich die Fähigkeit zur Profizienz und schließlich zur echten Expertise, bei der das Handeln flüssig,

kontextsensitiv und ohne bewusste rationale Kalkulation aus der Situation heraus erfolgt. Wird dieser Prozess durch generative KI-Systeme gestört, die dem Lernenden in der Phase der Kompetenzentwicklung die Last der Entscheidung abnehmen, bleibt die emotionale Verankerung aus. Das Subjekt erfährt keine echte Selbstwirksamkeit und kann somit keine verinnerlichte, musterbasierte Intuition aufbauen. Es verbleibt dauerhaft im Zustand des fortgeschrittenen Anfängers, der zwar über immense Datenmengen verfügt, aber unfähig ist, in komplexen, unstrukturierten Situationen souverän zu urteilen.

Diese Blockade des Kompetenzerwerbs hat dramatische Konsequenzen für hochspezialisierte Bereiche wie die moderne Medizin. Die medizinische Praxis erfordert zunehmend die Fähigkeit zur adaptiven Expertise – die Kompetenz, erlerntes Wissen flexibel auf völlig unbekannte, mehrdeutige und unvorhersehbare klinische Kontexte anzuwenden. Durch die zunehmende Delegation der diagnostischen Arbeit und der klinischen Dokumentation an KI-gestützte Entscheidungssysteme wird das eigenständige klinische Denken angehender Ärzte systematisch verdrängt. Es droht die Produktion einer Generation von Klinikern, die in standardisierten, gut dokumentierten Routinesituationen hervorragende Ergebnisse erzielen, jedoch bei unvorhergesehenen Anomalien, seltenen Krankheitsbildern oder Systemausfällen kollabieren, weil ihnen das tiefere mechanistische und intuitive Verständnis der klinischen Realität fehlt.

EPISTEMISCHE UNTERWERFUNG: BELIEF OFFLOADING UND DAS INFOKRATISCHE REGIME

Während das klassische kognitive Offloading die Entlastung des Arbeitsgedächtnisses betrifft, beschreibt das Phänomen des Belief Offloading eine fundamentale Dezentrierung des menschlichen Überzeugungssystems. Eine Überzeugung ist im philosophischen Sinne ein dualer Zustand: Sie ist einerseits repräsentational, indem sie die Welt abbildet, und andererseits normativ, indem

sie das Subjekt im Raum der Gründe dazu verpflichtet, für diese Überzeugung einzustehen und nach ihr zu handeln. Beim Belief Offloading lagert das Subjekt nicht nur Fakten aus, sondern delegiert die Rechtfertigung, Aktualisierung und Bewertung seiner Überzeugungen an ein KI-System. Verlässt es sich dabei unbewusst auf generative Systeme, verliert es die Fähigkeit zur kohärenten Artikulation der eigenen Gründe; die Gründe-Sensitivität verkümmert, da das Subjekt zwar Überzeugungen besitzt und äußert, diese aber in seinen eigenen Worten nicht mehr rational begründen oder gegen Einwände verteidigen kann.

Diese epistemische Verwundbarkeit bildet das Fundament für das, was Byung-Chul Han als Informationsregime beschreibt, das Körper nicht mehr primär durch physischen Zwang diszipliniert, sondern Daten und Verhaltensprofile im Dienste eines Überwachungskapitalismus ausbeutet. Han diagnostiziert eine fundamentale Differenz zwischen Information und Wahrheit: Informationen sind flüchtig, additiv, ablenkend und auf den schnellen Reiz ausgelegt; sie bieten keine orientierende Kraft und zerstören die Fähigkeit zum kontemplativen Verweilen und aufmerksamen Zuhören. Wahrheit hingegen ist narrativ, zeitintensiv, stiftet Sinn und Identität und erfordert den Mut zum freien Sprechen, die Parrhesia. Fake News verbreiten sich nicht mehr als klassische Lügen, sondern entspringen einer radikalen Gleichgültigkeit gegenüber Tatsachen; Wahrheit zerfällt zu Informationsstaub, der im digitalen Wind verweht.

Der Philosoph Markus Gabriel stützt diese Diagnose durch seine Kritik an der Gleichsetzung von Datenverarbeitung und Denken. Gabriel postuliert, dass Denken ein biologischer sechster Sinn ist, der untrennbar mit dem Bewusstsein und dem Wissen um die eigene Existenz verknüpft ist. Ein Computer kann niemals denken oder echte Urteilskraft entwickeln, da ihm das Bewusstsein fehlt; er operiert rein im Modus der Effizienzintelligenz zur schnellen Problemlösung. Diese Effizienzsteigerung hat jedoch nichts mit rationaler Reflexion zu tun. Die Gefahr liegt in der emotionalen Wende der dialogischen Systeme: Sie simulieren nicht

mehr nur Rationalität, sondern dringen tief in das emotionale Selbstverhältnis des Nutzers vor, indem sie Empathie und Beziehung vortäuschen. Der Mensch droht sich in diesem magischen Spiegel selbst zu verlieren, indem er seine Urteilskraft an leblose Algorithmen delegiert.

DIE EROSION DER MORAL UND DAS PARADOXON DER VERANTWORTUNGSLÜCKEN

Die Verdrängung der praktischen Vernunft durch automatisierte Entscheidungssysteme führt zu einer systematischen Dequalifizierung im Bereich der Ethik. Shannon Vallor vergleicht diese Dynamik mit dem Autopiloten in der Luftfahrt: Während triviale moralische Handlungen – wie das Unterlassen von Diebstahl oder physischer Gewalt – im Alltag unbewusst im Autopiloten-Modus ablaufen können, erfordern die wirklich komplexen moralischen Dilemmata der Existenz die aktive Ausübung verinnerlichter moralischer Tugenden. Wird die Lösung dieser schwierigen Fälle systematisch an algorithmische Systeme ausgelagert, kommt es zur moralischen Atrophie. Die Folgen zeigen sich auf mehreren Ebenen:

- *Infrastrukturelle Fragilität.* Komplexe Gesellschaften optimieren ihre Prozesse im Dienste der Effizienz bis zur Redundanzfreiheit. Dies macht das Gesamtsystem extrem brüchig; bricht die technologische Infrastruktur in einer Krise weg, sind die Menschen unfähig, elementare Überlebensaufgaben eigenständig zu bewältigen, da das entsprechende Praxiswissen verloren ging.
- *Infantilisierung.* Wenn die Technologie permanent die Rolle eines allwissenden, fürsorglichen Elternteils übernimmt, der dem Individuum jede kognitive und moralische Anstrengung abnimmt und seine Wünsche antizipiert, wird der Reifungsprozess des Menschen blockiert. Es entsteht ein Zustand dauerhafter Unmündigkeit.

- *Waffenfähige Komplexität.* Die zunehmende Undurchschaubarkeit algorithmischer Entscheidungssysteme macht es für das Subjekt unmöglich, Fehler oder absichtliche Manipulationen zu identifizieren. Dies erlaubt es böswilligen Akteuren, die schiere Komplexität der Systeme als Waffe zu nutzen, um Bevölkerungen unbemerkt zu manipulieren und demokratische Prozesse zu untergraben.

Die Ausbreitung autonomer Systeme erzeugt im juristischen und ethischen Diskurs die fundamentale Frage der Verantwortungslücke. Da lernende Automaten ihre Entscheidungsregeln im Laufe der Zeit selbständig anpassen, verletzen sie das klassische Kontrollprinzip: Der menschliche Programmierer oder Betreiber kann nicht mehr in vollem Maße dafür verantwortlich gemacht werden, was das System tut, da er dessen konkrete Aktionen weder vorhersehen noch steuern konnte. John Searle illustriert mit seinem Argument des Chinesischen Zimmers, dass ein rein syntaktisch operierendes System niemals echte Semantik oder moralische Intentionalität besitzen kann: Ein Computer verarbeitet Symbole, versteht jedoch nicht deren Bedeutung. Eine kantianische Argumentation verortet Würde ausschließlich in der Autonomie vernünftiger Akteure, die in der Lage sind, sich selbst das moralische Gesetz zu geben und aus Pflicht zu handeln. Da Maschinen diese Voraussetzungen nicht erfüllen, können sie niemals Subjekte moralischer Verantwortung sein.

John Danaher schlägt in diesem Zusammenhang eine radikale Perspektive vor: Einige techno-vermittelte Verantwortungslücken seien als tugendhaft zu bewerten. Die menschliche Existenz ist geprägt von moralisch tragischen Entscheidungen, in denen widerstreitende Werte nicht harmonisiert werden können und jede Wahl Schuld hinterlässt, wie bei der medizinischen Triage oder der militärischen Zielauswahl. Der Mensch reagiert auf diese Tragik durch drei Strategien: den Illusionismus als Verleugnung des tragischen Charakters der Wahl, die Responsibilisierung als Treffen der Entscheidung unter Inkaufnahme schwerer

psychologischer Traumata und die Delegation als Übertragung der Entscheidung an Dritte. Danach argumentiert, dass autonome Maschinen eine kostengünstige Form der moralischen Delegation ermöglichen: Wenn das System die tragische Entscheidung trifft, wird das menschliche Subjekt vor emotionaler Zerstörung geschützt. Diese Entlastung ist jedoch nur dann von Vorteil, wenn die Gesellschaft bereit ist, das Entstehen einer Verantwortungslücke als ethischen Gewinn zu akzeptieren.

Dieser These der tugendhaften Verantwortungslücke halten Shannon Vallor und Tillmann Vierkant das Konzept der Vulnerabilitätslücke entgegen. Verantwortungspraktiken sind im Kern keine abstrakten Rechenoperationen, sondern gedeihen in einer geteilten moralischen Ökologie, die auf gegenseitiger Verwundbarkeit beruht. Menschliche Akteure sind verletzlich gegenüber moralischen Vorwürfen, Scham und sozialer Sanktionierung; diese affektive Verwundbarkeit treibt die Entwicklung moralischer Urteilskraft an. KI-Systeme hingegen sind ontologisch unverwundbar: Sie besitzen keine Gefühle und können nicht auf reaktive Einstellungen reagieren. Die eigentliche Tragödie der Vulnerabilitätslücke liegt jedoch in der systemischen Isolation der menschlichen Akteure innerhalb des soziotechnischen Netzes. Durch die arbeitsteilige Komplexität und das Problem der vielen Hände fühlen sich die Entwickler, Programmierer und Betreiber der Systeme emotional und physisch vollkommen geschützt vor der Verwundbarkeit der betroffenen Menschen, während die Betroffenen den algorithmischen Entscheidungen – etwa bei Kreditvergaben, medizinischen Triage-Entscheidungen oder Einstellungen – schutzlos ausgeliefert sind. Diese Asymmetrie blockiert die Entstehung von moralischer Verantwortung an den entscheidenden Stellen des Systems und führt zu einer tiefen technomoralischen Entfremdung sowie zum Kollaps des sozialen Vertrauens.

PHÄNOMENOLOGISCHE ENTFREMDUNG: DAS GERÄTE-PARADIGMA UND DER STUMME WELTBEZUG

Albert Borgmanns Kritik der modernen Technik offenbart, wie künstliche Intelligenz das Verhältnis von Mensch und Welt radikal verdinglicht. Im Zentrum von Borgmanns Philosophie steht das Geräte-Paradigma. Ein traditionelles Ding – wie ein offener Kamin – fordert den Menschen physisch und sozial heraus; er muss Holz hacken, das Feuer hüten, den Rauch ertragen. In dieser Fokalpraxis verbindet das Ding die Familie, strukturiert den Alltag und verankert das Subjekt in den konkreten Bedingungen der Natur. Das technologische Gerät hingegen – wie eine Zentralheizung – trennt die Funktion radikal von der zugrundeliegenden Maschinerie. Dem Nutzer wird die reine Ware auf Knopfdruck, geräuschlos und ohne Anforderung an seine eigenen Fähigkeiten zur Verfügung gestellt, während die Maschinerie selbst vollständig verborgen bleibt.

Wird dieses Prinzip auf die Domäne des Geistes übertragen, mutiert die künstliche Intelligenz zum ultimativen Gerät. Sie liefert Texte, Bilder, Diagnosen oder Programmiercode als reine Konsumgüter, während der komplexe, oft mühsame Prozess des Denkens, der Recherche und des Zweifelns – die eigentliche geistige Fokalpraxis – in die opake Maschinerie des Modells verbannt wird. Das Subjekt partizipiert nicht mehr am Entstehen des Sinns; es konsumiert lediglich das Endprodukt, was zu einer tiefgreifenden existenziellen Entleerung führt.

Diese phänomenologische Entfremdung lässt sich präzise im Rahmen der Resonanztheorie von Hartmut Rosa verorten. Rosa postuliert, dass menschliches Gelingen von der Qualität der Beziehungen zur Umwelt abhängt. Ein resonanter Weltbezug setzt voraus, dass das Subjekt von der Welt berührt wird, aktiv gestaltend auf sie einwirkt, sich im Prozess verändert und akzeptiert, dass der Ausgang dieses Austauschs unverfügbar bleibt. Rosa veranschaulicht den Verlust dieser Beziehung am Beispiel des Handwerks: Ein Schreiner, der ein Holzstück sägt und hobelt, tritt in einen Dialog mit dem Material. Das Holz leistet Widerstand, es antwortet dem Handwerker durch seine Textur, seinen Geruch und seine Maserung; in diesem resonanten

Austausch erfährt sich der Schreiner als selbstwirksam und lebendig. Wird dieser Prozess durch hochentwickelte Maschinen oder generative Algorithmen vermittelt, wird das Holz zum bloßen Objekt technischer Beherrschung degradiert; das Subjekt erfährt keine Antwortbeziehung mehr, sondern steht einer stummen, kalten und gleichgültigen Welt gegenüber.

Rosa unterscheidet drei fundamentale Resonanzachsen, die durch die Allgegenwart der KI blockiert werden. Auf der diagonalen Achse, der Beziehung zu Dingen und Tätigkeiten, verliert die schöpferische Arbeit ihren resonanten Charakter, da der schmerzhaft, aber transformative Kampf mit dem Material durch das reibungslose Prompting ersetzt wird. Auf der horizontalen Achse, der Beziehung zu anderen Menschen, werden Dialoge durch Echokammern und KI-generierte Avatare entmenschlicht; der Mensch begegnet im digitalen Raum nur noch seinen eigenen, algorithmisch gespiegelten Vorlieben. Auf der vertikalen Achse, der Beziehung zu umfassenden Sinndimensionen wie Natur, Kunst oder Religion, wird die Natur nicht mehr als lebendiger, unberechenbarer Resonanzraum erfahren, sondern zum reinen Datenlieferanten herabgestuft. Das Resultat dieses umfassenden Verstummens der Welt ist eine tiefe Frustration und Angst. Der entfremdete Mensch reagiert auf die stummen Verhältnisse oft mit ohnmächtiger Wut, Hass und Aggression – ein Phänomen, das sich im politischen Raum im Aufstieg des Wutbürgers manifestiert, der verzweifelt versucht, seiner ungehörten Stimme durch Lautstärke Geltung zu verschaffen.

WEGE AUS DER KAPAZITÄTSFEINDLICHEN UMWELT

Die philosophische Analyse verdeutlicht, dass der Aufstieg der Inkompetenz nicht als moralisches Versagen des einzelnen Nutzers interpretiert werden darf, dem es lediglich an Disziplin mangelt. Vielmehr hat die Gesellschaft es mit der Etablierung systemischer kapazitätsfeindlicher Umgebungen zu tun. Unter

dem Druck des globalen Digitalkapitalismus werden Lebens- und Arbeitswelten so konzipiert, dass die Ausübung und Kultivierung menschlicher Fähigkeiten aktiv behindert wird. Wenn Effizienz, Geschwindigkeit und Standardisierung die alleinigen Metriken des Erfolgs bilden, wird das langsame, fehlerbehaftete und zutiefst menschliche Lernen systematisch wegrationalisiert. Diese Dynamik verschärft zudem die soziale Ungleichheit im Zuge eines digitalen Grabens erster Ordnung: Während privilegierte Gesellschaftsschichten Zugang zu datenschutzkonformen, hochqualitativen KI-Systemen erhalten, die als echte kognitive Verstärker genutzt werden können, sind sozial benachteiligte Lernende gezwungen, kostenfreie, datenextraktive Varianten zu nutzen, was ihre Abhängigkeit vertieft und die Bildungsungerechtigkeit zementiert.

Um den Verlust der kognitiven und moralischen Kompetenzen abzuwenden, bedarf es einer radikalen Umgestaltung der soziotechnischen Systeme. Erstens muss Verantwortung im Ausführungslayer verankert werden. In aktuellen Softwaresystemen wird Verantwortung meist retrospektiv verhandelt: Das System agiert, protokolliert die Daten, und im Schadensfall wird versucht, die Schuld einem menschlichen Akteur zuzuweisen, der oft gar keine reale Kontrolle über den Vorfall hatte. Es ist erforderlich, Verantwortung als zwingende Bedingung vor der Ausführung einer Aktion zu verankern: Ein autonomes System darf eine kritische Operation nur dann ausführen, wenn zuvor eine verifizierbare, autorisierte menschliche Freigabe erteilt wurde, die auf einem nachvollziehbaren Verstehen der Situation basiert. Zweitens müssen Institutionen verbindliche, KI-unfreie Zonen des Lernens und Prüfens etablieren. Bevor generative Werkzeuge im Sinne einer hybriden Intelligenz produktiv eingesetzt werden können, müssen grundlegende akademische und handwerkliche Basiskompetenzen analog und unabhängig von Technologie verinnerlicht werden. Nur wer eine Kompetenz selbständig beherrscht, besitzt die notwendige kognitive Reife, um die Fehler

und Halluzinationen künstlicher Systeme kritisch zu bewerten und zu korrigieren.

Drittens erfordert die Bewältigung der technologischen Krise die gezielte Kultivierung der von Shannon Vallor formulierten technomoralischen Tugenden, die durch habituelle Praxis, reflexive Selbstprüfung und die bewusste Erweiterung moralischer Sorge im Alltag verankert werden müssen: Ehrlichkeit als differenzierte Offenlegung der eigenen Motive in technologievermittelten Kontexten; Selbstkontrolle als die Fähigkeit, den Verlockungen der digitalen Sofortbefriedigung zu widerstehen; Demut als Anerkennen der Grenzen des eigenen Wissens und der Fehlbarkeit technologischer Systeme; Gerechtigkeit als Eintreten für faire, nicht-diskriminierende algorithmische Verteilungsstrukturen; Mut als entschlossenes Handeln angesichts existenzieller Risiken; Empathie als Bemühen, die Zustände des Anderen durch die Barrieren digitaler Distanz hindurch zu erfassen; Fürsorge als Sorge um das Wohlergehen der Betroffenen; Höflichkeit als Bewahrung eines respektvollen, rationalen Diskurses; Flexibilität als Bereitschaft, gewohnte technologische Muster infrage zu stellen; Perspektive als Vermögen, kurzfristige Effizienzgewinne in Relation zu langfristigen Entwürfen menschlichen Gelingens zu setzen; Großmut als Entfaltung moralischer Ambition und verantwortungsvoller Führung; und schließlich die technomoralische Weisheit als jene integrative Urteilskraft, die alle vorgenannten Tugenden im konkreten Handeln so synthetisiert, dass sie dem dauerhaften Gedeihen der menschlichen Spezies dienen.

Es zeigt sich, dass der Aufstieg der Inkompetenz kein unaufhaltsames Schicksal darstellt, sondern eine bewusste Gestaltungsentscheidung der modernen Zivilisation ist. Nur wenn die Gesellschaft lernt, den technologischen Reibungswiderstand wieder als notwendige Bedingung für das Wachstum der eigenen Persönlichkeit und Urteilskraft zu begreifen, kann die Integration künstlicher Intelligenz gelingen, ohne dass der Mensch sich selbst

im magischen Spiegel seiner eigenen Werkzeuge abschafft.

KAPITEL 4

Das Selbstdenken lernen nach Martin Heidegger

Die Provokation der Gedankenlosigkeit

Die Frage nach dem Wesen des Denkens wird in der gegenwärtigen Epoche meist unter dem Vorzeichen technologischer Rationalität und wissenschaftlicher Methodik verhandelt. Mit seiner Vorlesung *Was heißt Denken?* aus den Jahren 1951/52 formulierte Martin Heidegger jedoch eine Provokation, die das traditionelle Selbstverständnis des abendländischen Subjekts grundlegend infrage stellt: Er behauptete, dass die Menschheit, obgleich sich der Weltzustand fortlaufend bedenklicher gestaltet, das eigentliche Denken noch nicht vermöge. Diese Diagnose ist keine Herabwürdigung des menschlichen Intellekts, sondern beschreibt eine tief sitzende Gedankenflucht, die das Wesen des modernen Zeitalters kennzeichnet. Das Paradoxe an dieser Flucht vor dem Denken besteht darin, dass der moderne Mensch sie weder sehen noch eingestehen will, sondern sie rundweg abstreitet, indem er auf den beispiellosen Aufwand an Scharfsinn, Planung, leidenschaftlicher Forschung und systematischen Untersuchungen verweist, der die heutige Wissenschaft und Industrie dominiert.

Heidegger zufolge führt diese Ausrichtung jedoch an einem Denken vorbei, das über und vor jeglicher Gelehrsamkeit liegt und sich auf das besinnt, was jeden Einzelnen unmittelbar in seinem Wesen angeht. Die moderne Rastlosigkeit droht das Zeitalter

seiner Bodenständigkeit zu berauben, da die wissenschaftliche Forschung dem eigentlichen Sinn des technischen Zeitalters niemals nachdenkt, sondern sich mit rein funktionalen Ergebnissen begnügt. In diesem Kontext erinnert der französische Philosoph Henri Bergson an die ernüchternde Proposition, dass der denkende Mensch letztlich nur eine einzige Idee besitze, zu der er in einer Schleife der Wiederholung unablässig zurückkehre. Für das akademische Leben in den Institutionen der Universität ergibt sich daraus eine prekäre Verantwortung: Die Pflicht zu denken verlangt, sich der Intimität des eigenen Denkens ebenso wie dem eigenen Nicht-Denken zu stellen. Das Erlernen des Selbstdenkens erfordert folglich den Mut, aus dem Korsett einer rein rechnenden Intelligenz auszubrechen und sich auf einen dialogischen Weg mit der Geschichte der Metaphysik zu begeben.

DIE ONTOLOGISCHE DIFFERENZ DER DENKHALTUNGEN: RECHNENDES KALKÜL UND BESINNLICHE EINKEHR

Um das Selbstdenken philosophisch zu verorten, etabliert Heidegger eine fundamentale Unterscheidung zwischen dem rechnenden Denken und dem besinnlichen Nachdenken. Das rechnende Denken ist planend, forschend und kalkulierend; es operiert stets mit gegebenen Bedingungen, um im Voraus bestimmte Erfolge, Zwecke und aussichtsreichere Möglichkeiten zu sichern. Es hetzt rastlos von einer Chance zur nächsten, ohne jemals stillzustehen oder zur Besinnung zu kommen, und bleibt auch dann ein Rechengvorgang, wenn es nicht mit Zahlen operiert, sondern komplexe organisatorische oder technische Systeme einrichtet. Dieses technische Verhältnis zur Welt, das im siebzehnten Jahrhundert seinen Ursprung fand, betrachtet die Natur und das Weltganze als einen bloßen Gegenstand des Angriffs, als eine riesenhafte Energiequelle und Tankstelle für Industrie und Technik.

Das besinnliche Nachdenken hingegen ist ein Denken, das dem Sinn nachdenkt, der in allem waltet, was ist. Es entzieht

sich der unmittelbaren Nutzbarkeit für die Bewältigung der laufenden praktischen Geschäfte und wird vom gewöhnlichen Verstand oft als weltfremd oder bodenlos abgetan. Dennoch entspringt es nicht von selbst, sondern verlangt eine höhere Anstrengung und eine längere Einübung. Besinnung bedeutet in diesem Sinne eine Gelassenheit zum Fragwürdigen, die sich darauf einlässt, was dem ersten Anschein nach gar nicht zusammengeht. Es ist ein willenloses Erkennen, das sich vom reinen wissenschaftlichen Erkennen dadurch unterscheidet, dass das Subjekt nicht willensbezogen einem Objekt gegenübersteht, sondern als Individuum in der Welt wurzelt. Während das wissenschaftliche Erkennen von Nützlichkeitsaspekten und Neugier getrieben wird, gründet die Besinnung im Staunen, im Schönen und im Mitleiden mit der Welt.

Die Wissenschaft selbst, so formuliert Heidegger drastisch, denkt nicht und kann nicht denken – und dies zu ihrem eigenen Glück, da dieser Mangel den festgelegten, sicheren Gang ihrer Forschung garantiert. Die Wissenschaft thematisiert die Seinsweise ihres jeweiligen Gebietes als solche nicht und verbleibt im Raum des Vorhandenen. Wahres Selbstdenken hingegen bricht diese funktionale Engführung auf. Es unterscheidet sich als unmittelbarer, aktiver Vollzug des Denkens von der bloßen Lektürepraxis des Fremddenkers, der unter dem Alp großer fremder Gedanken leidet und sich mit der bloßen Auslegung von Texten begnügt, anstatt sich im Schreiben und im lebendigen Vollzug der eigenen Vernunft selbst zu finden.

VON KANTS TRANSZENDENTALEM SELBSTDENKEN ZUR ONTOLOGISCHEN ERSCHLOSSENHEIT

Der Übergang vom kantischen Verständnis des Selbstdenkens zu Heideggers fundamentalontologischem Ansatz markiert eine tiefgreifende Transformation der philosophischen Subjektivität. Für Immanuel Kant war das Selbstdenken das Fundament der Aufklärung: der Ausgang des Menschen aus

seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit, verstanden als das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Kant postulierte ein unerschütterliches Vertrauen in die Autonomie der menschlichen Vernunft, die durch den moralischen Pflichtbegriff und den reinen Vernunftglauben das Übersinnliche auf angemessene Weise erschließen kann. Satzungen und Formeln kritisierte er als die mechanischen Werkzeuge einer immerwährenden Unmündigkeit, die das freie Denken verhindern.

Heidegger knüpft an dieses Subjekt der Freiheit an und geht mit Kant weg von einer bloß mechanischen Kausalität. In seiner phänomenologischen Interpretation, die stark von Edmund Husserl beeinflusst war, radikalisiert er jedoch diesen Ansatz. Husserl hatte bereits in David Humes Erkenntniskritik den ersten Entwurf einer reinen, wenn auch sensualistischen Phänomenologie erblickt. Heidegger treibt diesen Weg tiefer in den Bereich der Metaphysik und wirft Kant in seiner Schrift *Kant und das Problem der Metaphysik* (1929) vor, vor den radikalen Konsequenzen seiner eigenen Analysen zurückgewichen zu sein. In der ersten Auflage der *Kritik der reinen Vernunft* hatte Kant die transzendente Einbildungskraft als die unbekannt gemeinsame Wurzel von Sinnlichkeit und Verstand eingeführt und sie eng mit der Zeitlichkeit verknüpft. Die Zeit ist für Kant nicht nur eine Form der äußeren Anschauung, sondern die Form des inneren Sinnes, die unsere Gedanken, Gefühle und die kontinuierliche Selbstwahrnehmung des »Ich denke« strukturiert. Dieses »Ich denke« ist kein statisches Ding, sondern ein sich in der Zeit vollziehender Prozess der Bewegung des Subjekts.

Laut Heidegger wich Kant vor dieser Entdeckung einer zeitlich-endlichen Konstitution des Subjekts zurück, da sie die fundamentale Rationalität und die logische Stabilität des Subjekts bedrohte. Kant flüchtete sich in die traditionelle Ontologie des bloß Vorhandenen, bei der das Subjekt als isolierte, in sich geschlossene Entität verstanden wird. Während Kant versuchte, die objektive Gültigkeit der Kategorien vor einem transzendentalen Gerichtshof

der Vernunft zu sichern, zeigt Heidegger, dass das Sein kein Seiendes ist. Die menschliche Erkenntnis ist wesentlich endlich, und diese Finitheit gründet in unserer intuitionalen, zeitlichen Konstitution. Selbstdenken bedeutet bei Heidegger daher nicht mehr die autonome Gesetzgebung eines souveränen Subjekts, sondern die Einlassung auf die Unverborgenheit des Seins, die sich jeder rationalen Verfügbarkeit entzieht.

DIE EXISTENZIELLEN BEDINGUNGEN DES SELBSTDENKENS IN »SEIN UND
ZEIT«

In seinem Hauptwerk *Sein und Zeit* (1927) legt Heidegger dar, dass die Erschließung des Selbstdenkens eine existenzielle Transformation des Daseins voraussetzt. Das menschliche Dasein bewegt sich zunächst und zumeist in einem Zustand der Uneigentlichkeit, beherrscht von der anonymen Öffentlichkeit des »Man«. In dieser Alltäglichkeit verhält sich der Mensch wie ein Roboter: Er übernimmt unhinterfragt die gesellschaftlichen Normen, Meinungen und Moden. Diese Existenzweise führt dazu, dass die tieferen Sinnbezüge der Welt verblassen; Werkzeuge und Konzepte verschwinden im Zuge ihrer reibungslosen, alltäglichen Abnutzung in der Unauffälligkeit des Zuhandenen. Das »Man« entlastet das Dasein von der Last seiner eigenen Existenz und verhindert ein echtes Selbstdenken, indem es die Illusion einer ständigen Richtigkeit aufrechterhält. Heideggers Neologismen – wie Dasein, Zuhandenheit und Jemeinigkeit – dienen dem Zweck, diese verkrusteten Strukturen unserer alltäglichen Sprache aufzubrechen, in der die Seinsvergessenheit tief sedimentiert ist.

Die Befreiung aus dieser uneigentlichen Verfallenheit vollzieht sich nicht durch intellektuelle Belehrung, sondern durch existenzielle Grunderfahrungen, die das Dasein auf sich selbst zurückwerfen. Erstens fungiert die Angst als die fundamentale Stimmung, die das Dasein aus seiner Alltäglichkeit reißt. Im Gegensatz zur Furcht, die sich auf ein bestimmtes, innerweltliches Seiendes bezieht, ist das Wovor der Angst das In-der-Welt-sein

als solches. In der Angst versinkt die vertraute Welt des »Man« in die Bedeutungslosigkeit; das Dasein wird auf sich selbst und seine nackte Geworfenheit zurückgeworfen. Erst dieses Erleben der existenziellen Heimatlosigkeit legt das Dasein als reines Seinkönnen frei und macht es empfänglich für die Fragwürdigkeit der eigenen Existenz. Zweitens offenbart sich die ontologische Struktur des Daseins als Sorge, die sich temporal durch die drei Ekstasen der Zeitlichkeit konstituiert: die Gewesenheit, die Gegenwart und die Zukunft. Geworfen in eine Welt, die es nicht selbst gewählt hat, entwirft sich das Dasein fortlaufend auf seine zukünftigen Möglichkeiten hin. Da es dem Dasein in seinem Sein um dieses Sein selbst geht, ist das echte Selbstdenken immer ein Ausdruck dieser Sorge; es ist kein unbeteiligtes Betrachten, sondern die existenzielle Verpflichtung, sich im Gefüge von Mitmenschen und Umwelt zu verorten und zu verantworten. Drittens ruft das Gewissen das Dasein aus seiner Verfallenheit an das »Man« zurück. Das Gewissen ist keine moralische Instanz, die uns im Nachhinein anklagt, sondern ein immanenter Ruf des Daseins an sich selbst, der uns an unser eigenstes Schuldigsein erinnert. Schuldigsein meint hier die existenzielle Unvollständigkeit und Nichtigkeit des menschlichen Entwurfs – die Tatsache, dass wir unseren eigenen Grund nicht selbst gelegt haben.

Der Ruf des Gewissens fordert uns auf, diese Endlichkeit und das Sein zum Tode angstbereit und entschlossen zu übernehmen. Dieser Solipsismus der Eigentlichkeit verlangt ein extremes Maß an Selbsttätigkeit: Selbstanrufung, Selbstwahl und Selbstbestimmung. Es gibt keine göttliche oder gesellschaftliche Instanz, die dem Dasein diese Schuld abnehmen könnte. Obwohl Kritiker einwenden, dass der Mensch nicht einfach in die Welt geworfen, sondern in sie hineingeleitet wird, bleibt für Heidegger die Übernahme der Geworfenheit die Bedingung für den Sprung in die Freiheit des eigentlichen Denkens.

DIE PÄDAGOGIK DES DENKENS: LERNEN, VERLERNEN UND DAS WAGNIS

DES LEHRENS

In seinen Vorlesungen nach der Kehre entwirft Heidegger eine Pädagogik des Denkens, die sich radikal von herkömmlichen didaktischen Ansätzen unterscheidet. Für Heidegger bedeutet Lernen nicht das Ansammeln nützlicher Informationen oder die Aneignung von Kompetenzen. Lernen heißt vielmehr: das eigene Tun und Lassen in die Entsprechung zu dem bringen, was dem Menschen jeweils an Wesenhaftem zugesprochen wird. Um das Denken zu vermögen, müssen wir es erst lernen; und wir vermögen nur das, was wir mögen, das heißt, was uns in unserem Wesen hält, insofern wir es im Gedächtnis – verstanden als die Versammlung des Denkens – bewahren.

Dieses Lernen ist jedoch für uns Heutige untrennbar mit einem radikalen Verlernen verbunden. Wir können das eigentliche Denken nur lernen, wenn wir sein bisheriges, metaphysisches Wesen von Grund auf verlernen. Dieses Verlernen ist kein einfaches Vergessen, sondern erfordert, dass wir das überlieferte Wesen des Denkens gründlich kennenlernen, um seine Grenzen zu durchschauen. Das Denken lernen wir, indem wir auf das achten, was es zu bedenken gibt. Das Bedenklichste in unserer bedenklichen Zeit ist jedoch, dass wir noch nicht denken, weil sich das eigentlich zu Denkende vom Menschen abwendet und sich ihm entzieht. Dieses Entziehen ist kein historisches Versäumnis, sondern ein Wesenszug des Seins selbst. Aus diesem Verständnis resultiert eine fundamentale Umwertung des Verhältnisses zwischen Lehrer und Schüler.

Das Wesen des Lehrens ist schwieriger als das Lernen, weil Lehren im Kern bedeutet: lernen lassen. Der echte Lehrer unterscheidet sich von seinen Schülern nicht durch einen größeren Vorrat an abrufbarem Wissen, sondern einzig dadurch, dass er ihnen darin voraus ist, dass er noch mehr lernen muss als sie – nämlich sie lernen zu lassen. In einem echten Lehrverhältnis gibt es keinen Platz für den Alleswissender oder den autoritären Gestus des Beamten; der Lehrer ist sich seines eigenen Bodens

weitaus weniger sicher als die Lernenden des ihren. Während in der klassischen Pädagogik oder Psychoanalyse der Glaube an den Anderen und die Übertragung als Bedingung des Lernens gelten, ist die Bedingung für das Denken bei Heidegger der Verlust: das Verlieren des Glaubens an den Anderen. Nur durch das Erleben dieses Entzugs kann der Sprung in das eigene Denken gelingen. Schließlich steht das Denken in einer engen Verwandtschaft zum Danken. Heidegger fordert: »Lernt erst danken – und ihr könnt denken.« Das Danken ist kein moralischer Akt, sondern die dankbare Anerkennung des Seinsgeschenks, das sich im Denken artikuliert.

GELASSENHEIT UND DIE POSTMETAPHYSISCHE PRAXIS DES VERWEILENS

Mit dem Spätwerk verschiebt sich Heideggers Denken von der heroischen Entschlossenheit der Daseinsanalyse hin zur Haltung der Gelassenheit. Diese Gelassenheit zu den Dingen bezeichnet eine Lebensform, in der der Mensch den technischen Gegenständen ihre Nutzung erlaubt, ihnen jedoch gleichzeitig versagt, sein inneres Wesen zu beherrschen. Es ist eine Haltung des gleichzeitigen Ja und Nein zur technischen Welt, die uns davor bewahrt, in die Knechtschaft der Apparate zu geraten. Gelassenheit ist untrennbar mit der Offenheit für das Geheimnis verbunden – für jenen verborgenen Sinn der technologischen Welt, der sich uns im Akt des Zeigens zugleich entzieht.

Diese Haltung erfordert eine fundamentale Revision des Satzes vom Grund – *Nihil est sine ratione*, nichts ist ohne Grund. Während das rechnende Denken diesen Satz im Sinne einer lückenlosen Kausalität und funktionalen Begründung interpretiert, dem rastlosen Fragen nach dem Warum, versucht Heidegger, diesen Satz zu öffnen. Er verweist auf ein Denken, das dem seinsgeschichtlichen »Weil« folgt. Dieses »Weil« leitet sich vom mittelhochdeutschen *wîlen* (währen, stillbleiben, innehalten) ab. Das Denken verlässt den Modus des wollenden Begründens und wird zu einem verweilenden, willenlosen Erkennen. In Analogie

zu Arthur Schopenhauers Ästhetik löst sich diese Besinnung vom drosselnden Diktat des Willens; sie ist nicht mehr vom Nutzen oder der bloßen Neugier getrieben, sondern antwortet auf das Staunen, das Schöne und das Leiden der Mitwelt.

Dieses Denken versteht sich selbst als ein Weg, ein *Denkweg*, der keine festen Wahrheiten im Sinne korrekter logischer Sätze produziert, sondern das Fragen als solches wachhält. Das Fragen wird so zur Frömmigkeit des Denkens. In diesem tastenden Suchen öffnet sich das abendländische Denken auch für den Dialog mit ostasiatischen Traditionen, insbesondere mit dem Denken Chinas, da beide Kulturen nach Wegen suchen, die Herrschaft der technologischen Metaphysik zu überwinden. Das *ethos* wird so als der angemessene Aufenthalt des Menschen inmitten des Seienden im Ganzen verstanden – ein Aufenthalt, der in Zeiten permanenter Krisen und Haltlosigkeit immer wieder neu im Denken und Handeln erstritten werden muss.

POLITISCHE, ETHISCHE UND METAPHYSISCHE VERWERFUNGEN: DER STREIT UM HEIDEGGERS DENKBEGRIFF

Heideggers Philosophie des Selbstdenkens ist nicht ohne schwere historische und systematische Erschütterungen geblieben. Nach der Veröffentlichung seiner *Einführung in die Metaphysik* (1953) schlug Jürgen Habermas vor, mit Heidegger gegen Heidegger zu denken, um die produktiven phänomenologischen Einsichten von den politisch kompromittierten Elementen zu trennen. Die historische Verstrickung Heideggers in den Nationalsozialismus ist unbestreitbar: Sein Eintritt in die NSDAP am 1. Mai 1933, die Übernahme des Rektorats in Freiburg, die Einführung des Führerprinzips an der Universität und die Etablierung des sogenannten Wissenschaftslagers in Todtnauberg zeugen von dem Versuch, seine Philosophie praktisch-politisch wirksam werden zu lassen. Heidegger glaubte zeitweise, dass die nationalsozialistische Revolution eine vollständige Umwälzung des deutschen Daseins herbeiführen würde.

Besonders schwer wiegt die durch die Publikation der *Schwarzen Hefte* (ab 2014) offengelegte Verknüpfung seiner Philosophie mit antisemitischen Ressentiments. Bereits 1916 klagte Heidegger privat über die »Verjudung« unserer Kultur und Universitäten. In den *Schwarzen Heften* wird diese Haltung ontologisiert: Das Judentum wird zum weltgeschichtlichen Träger des rechnenden Denkens, der technologischen Entwurzelung und der Seinsvergessenheit stilisiert. Diese Gleichsetzung von metaphysischen Verfallssymptomen mit einer konkreten Menschengruppe offenbart eine erschreckende ethische Blindheit und zeigt, dass Heideggers Denken der Seinsgeschichte nicht frei von totalitären und verschwörungstheoretischen Denkmustern war.

Zusätzlich geriet der elitär-aristokratische Charakter dieses Denkbegriffs in die Kritik, insbesondere durch die Arbeiten von Emmanuel Faye. Faye kritisiert, dass Heideggers radikaler Aristokratismus, der auch das Werk seiner Schülerin Hannah Arendt tief prägte, einen erheblichen Teil der Menschheit entmenschlicht. In Arendts Anthropologie wird die antike Unterscheidung zwischen dem rein biologischen Überleben (*zoê*) und dem im politischen Handeln und Denken erfüllten Leben (*bios*) reaktiviert – eine Unterscheidung, die direkt auf Heideggers Marburger Vorlesung über Platons *Sophistes* (1924/25) zurückgeht. Faye identifiziert in dieser Trennung gravierende Konsequenzen: die Abwertung der arbeitenden Menschen, denen die Fähigkeit zu echter politischer Mündigkeit abgesprochen wird; den sozialen Ausschluss, durch den der Raum des Politischen einer geistigen Aristokratie vorbehalten bleibt; die Vermeidung konkreter Gesellschaftskritik, indem statt der realen materiellen Entfremdung auf die existenzialistische Kategorie der Weltentfremdung ausgewichen wird; sowie problematische politische Urteile, die Arendt etwa dazu führten, den Kampf der afroamerikanischen Bürgerrechtsbewegung gegen die Rassentrennung an Schulen abzulehnen, da sie diesen Konflikt dem Bereich des Sozialen statt dem des Politischen

zuordnete. Durch die Gegenüberstellung von Heidegger als dem Paradigma des reinen Denkens und Adolf Eichmann, dem sie bloße Gedankenlosigkeit zuschrieb, trug Arendt überdies dazu bei, Heideggers aktive moralische und politische Verantwortung für seine NS-Verstrickung zu verharmlosen.

Gegen diese Mystifizierung des Denkens erhoben auch Denker wie Eric Voegelin Einspruch, der in Heideggers System eine egophanische Revolte erblickte – eine Abkehr vom göttlichen Seinsgrund und eine Allotriosierung des Bewusstseins, bei der der Denker sich selbst an die Stelle der ordnenden Kraft der Realität setzt. Jacques Derrida wiederum wies auf die bedenkliche und schwankende Rolle des Geistbegriffs in Heideggers Rektoratsrede hin. Schließlich mahnte Emmanuel Levinas an, dass das Diabolische sich nicht mit einfachem moralischem Protest erledigen lässt: Das Diabolische ist intelligent, es dringt ein, wo es will, und um es wirksam abzulehnen, muss es zunächst durch eine immense intellektuelle Anstrengung in seinen eigenen Widersprüchen widerlegt werden.

DAS ERBE DES SELBSTDENKENS ZWISCHEN BEFREIUNG UND VERBLENDUNG

Die philosophische Untersuchung des Selbstdenkens nach Martin Heidegger offenbart ein tiefes Spannungsfeld zwischen existenzieller Befreiung und ideologischer Verblendung. Heideggers Verdienst liegt in der radikalen Destruktion einer rein instrumentellen, rechnenden Vernunft, die die moderne Welt in ein funktionales, aber sinnloses System zu verwandeln droht. Indem er das Denken als einen Weg beschreibt, der im Aushalten der Angst, dem Vernehmen des Gewissens und der Haltung der Gelassenheit gründet, befreit er das Selbstdenken aus dem Korsett einer starren, schultheoretischen Logik. Seine Pädagogik des Lernen-Lassens bietet bis heute ein wertvolles Korrektiv gegen autoritäre Wissensvermittlung und technokratische Bildungsreformen.

Gleichzeitig zeigt die kritische Analyse, wie anfällig dieses postmetaphysische Denken für totalitäre Entgleisungen ist. Die Verachtung der modernen Gesellschaftswissenschaften, die Herabstufung der alltäglichen Lebenswelt der arbeitenden Bevölkerung und die fatale Identifikation des rechnenden Denkens mit dem Judentum in den *Schwarzen Heften* zeugen von den Gefahren eines Denkens, das sich den Kontrollinstanzen der rationalen Argumentation und des universellen Humanismus entzieht. Das Erlernen des Selbstdenkens heute erfordert daher eine doppelte Bewegung: Es muss Heideggers feines Sensorium für die Gefahren der technologischen Rationalität bewahren, sich aber gleichzeitig gegen dessen elitäre, antidemokratische und antisemitische Abwege immunisieren. Nur ein besinnliches Denken, das sich vor dem rationalen Diskurs rechtfertigt und die unantastbare Würde jedes arbeitenden und denkenden Menschen anerkennt, kann dem Anspruch eines wahrhaft freien Selbstdenkens gerecht werden. So schließt sich der Bogen zum sekundären Analphabetismus: Was als technologische Entmündigung des Geistes begann, als Verlust des inneren Reichtums und Aufstieg der Inkompetenz, findet in Heideggers Aufruf zum Selbstdenken nicht die Lösung, wohl aber die schärfste Frage – ob der Mensch im Zeitalter der rechnenden Maschine das besinnliche Denken noch zu lernen vermag, ehe er es vollends verlernt hat.